

Eine Reise zu den Stätten meiner frühen Tage

von Günther Prühlen

Ende (Fortsetzung aus Heft 1/98)

Wir stiegen hinauf und standen leider vor einer geschlossenen Tür. Bauschutt ließ darauf schließen, daß der Bau noch nicht vollendet ist, dennoch hätten wir gern einen Blick in das Innere geworfen.

Es war Zeit geworden, wir mußten zurück in's Hotel zum verabredeten Abendessen. Kurz vor Erreichen des Wilhelmsplatzes stießen wir am südlichen Ende des Stadtgartens auf ein an den Krieg erinnerndes Monument, (Logengarten) dort ist ein russischer T 34 Panzer aufgestellt, in allen möglichen Farben bemalt, dadurch wirkt er nicht so martialisch. Im Hotel wurden die Ereignisse des Tages besprochen. Unser polnische Reisebegleiter erkundigte sich nach unserem Tagesverlauf. Er erzählte ziemlich niedergeschlagen, daß er den Tag allein im Stadtwald (gemeint war Vogelsang) verbracht hatte, bis zum Teufelsstein war er aber nicht gekommen. Er hatte einen polnischen Stadtplan, und siehe da, auf diesem war der "Diabelski Kamien" vermerkt. Nachdem ich ihm die Sage erzählt hatte, die sich um diesen Stein rankte, wollte er ihn sich bei einem nächsten Besuch in Elbing anschauen.

Er fragte nach unseren weiteren Plänen, wir erzählten ihm, daß wir noch einmal zu "unserem" Haus wollten, ob er uns nicht begleiten wolle? Er war mehr als gerührt, wir hatten das Gefühl mit unserer Einladung eine gute Tat begangen zu haben. Wir wählten ein Taxi, der Fahrer sprach gut deutsch, er hatte es sich selbst bei seinen Fahrten mit Gästen, wie wir es waren, beigebracht. Er gab unentwegt und ungerührt die jeweiligen Positionsmeldungen: "Dieses ist die Adolf-Hitler Str., das war das Amtsgericht, hier stand die Armenkirche etc", er hätte ohne weiteres einem Besucher das alte Elbing erklären können! Die Fritz-Reuter Str. kannte er jedoch nicht, auch nicht die "Wespolna", wie sie heute heißt. Wir zeigten sie ihm auf der Karte "Elbing/Westpr. 1945", er holte dieselbe Karte hervor! Wirklich ein cleverer Bursche dieser Taxifahrer!

Um es kurz zu machen: Unser Reisebegleiter erklärte auf polnisch dem jetzigen Bewohner unserer Wohnung den Zweck unseres Besuchs, der Mann, etwas heruntergekommen, unrasiert, sagte etwas in barschem Ton und schlug die Tür zu. Unser Reisebegleiter war perplex und noch niedergeschlagener, als er zuvor war. Dem draußen wartenden Taxifahrer erzählte er die Geschichte, und nun versuchten zwei Mann uns zu trösten. Das war garnicht nötig, mich ließ das ganz kalt, wenn gleich ich natürlich gern unsere alte Wohnung wiedergesehen und Ingrid gezeigt hätte. Der Taxifahrer erzählte uns, daß er häufiger alte Elbinger zu ihren Wohnungen gebracht hätte, so etwas sei ihm aber noch nie passiert. Schließlich und endlich kam es soweit, daß wir die beiden Polen wegen ihres Landsmannes trösten mußten! Wir fuhren zum Hotel zurück.

Später am Abend, als wir die Erlebnisse des Tages

durchsprachen, fragten wir uns, ob wir in solch einem Fall Fremde in unsere Wohnung gelassen hätten, und kamen zu dem Ergebnis, daß es wohl doch ziemlich unverfroren von uns war, um Einlaß zu bitten, verständlich zwar, aber doch unverfroren. (Ich hätte mich aber doch so gefreut, die alte Wohnung wiederzusehen.)

Der nächste Tag sah uns auf der Fahrt nach Frauenburg. Für unseren Busfahrer war das auch Neuland, und so fielen seine Erklärungen (und erst recht die unseres polnischen Reisebegleiters) ziemlich mager aus. Von der Kirschblüte in Succase (die doch mit der im Alten Land bei Hamburg, mit der Krokosblüte in Husum oder der Tulpenblüte im Keukenhof zu vergleichen ist), war keine Rede, im Vorbeifahren sah ich das Haffschlößchen, ein graues, fast unscheinbar zu nennendes Gebäude, und gab dem Fahrer für seine nächsten Fahrten einige Erklärungen. Das Zollhaus in Succase, in dem ich geboren wurde, haben wir nicht gesehen. Weiter ging es über eine wunderbare Straße nach Cadinen, zuvor wurde auf einem Parkplatz auf halber Höhe mit Blick auf das Haff eine Kaffeepause eingelegt. An der Majolika-Fabrik fuhr der Bus vorbei, der Fahrer hatte noch nie davon gehört, versprach aber, sich danach zu erkundigen, um bei der nächsten Tour etwas dazu sagen zu können. In Cadinen wurde die 1000-jährige Eiche bewundert (mir fiel ein, gelesen zu haben, daß das Leben von Bäumen dadurch begrenzt wird, daß sie im Laufe der Zeit zu schwer werden, die Wurzeln halten das Gewicht nicht mehr, der Baum stirbt ab, vielleicht hält sich die Cadiner Eiche nur noch dadurch, daß sie hohl ist), dann ging es zum Gut, auf dem heute noch Trakehner und andere Rassen gezüchtet werden. Das kaiserliche Schloß steht unberührt, ein Amerikaner soll es zusammen mit den Stallungen gekauft haben, um es zu einem Hotel umzufunktionieren, die Schweineställe sind bereits Hotel. Über sein Vorhaben ist er jedoch, so erzählte der Fahrer, pleite gegangen.

Weiter ging es nach Braunsberg, dort wurde für eine Stunde Pause eingelegt, es war kalt und windig, ein Lokal haben wir nicht gefunden (jetzt waren wir fast schon daran gewöhnt) wir haben uns nur die Pfarrkirche angesehen, 1945 nahezu vollständig zerstört, steht sie jetzt rekonstruiert da, ein schönes Gebäude mit einem trutzigen Turm. Da uns nicht bekannt war, was es sonst noch in Braunsberg zu sehen gibt, erkundeten wir die Umgebung der Kirche. Das Plateau des Kirchvorplatzes liegt etwa 20 m über einem Tal, in dem sich ein Zoo befindet; wir sahen von oben eine Gruppe schwarzer Wisente herumtrotten. Auch unser Busfahrer schien von Braunsberg enttäuscht zu sein, er will diesen Anlaufpunkt für zukünftige Fahrten streichen.

Weiter, genauer gesagt zurück, fuhren wir nach Frauenburg, das wir zuvor nur durchfahren hatten. Hier stand die Mittagspause auf dem Programm mit anschließender Besichtigung des Doms und des Burgturms. Danach fand

eine Schiffsfahrt nach Kahlberg auf einem kleinen Boot statt, das keinen Vergleich mit den Schiffen standhielt, die von Elbing aus fuhren (es gibt kaum noch Schiffsfahrten von Elbing nach Kahlberg) Die Fahrt wäre langweilig gewesen, wenn nicht drei oder vier Schulklassen (Alter zwischen neun und zwölf Jahren), die in Kahlberg zur Erholung waren, mitgewesen wären. Bewundernswert war die Disziplin, mit der an Bord gegangen wurde ; Aufstellung in Zweierreihen, auf ein Kommando der Lehrkräfte hin setzte sich der erste Zug in Bewegung, dann der zweite usw. Die Kinder hatten auch Süßigkeiten gekauft (wie wir es auf solchen Ausflügen auch taten, der Begriff Taschengeld war uns fremd, aber für solche Ausflüge bekamen wir immer einen kleinen Betrag), wenn aber Papier auf den Boden fiel, wurden die Kinder sofort berufen. Als sie in Kahlberg das Schiff verließen, war es so sauber wie bei der Abfahrt. Das Schiff legte in einem neu erbauten Hafenbecken an, einige Segelboote waren darin vertäut, ansonsten waren aber nur einige Leute da, um das Anlegen des Schiffes zu beobachten. (Aktienmole) Es war nicht die Zedlermole wie ich sie in Erinnerung hatte. Es waren auch nicht die für Kurorte typischen Restaurants mit großen Glasveranden davor zu sehen, auf der Nehrung standen in Hafennähe nur wenige Häuser.

Direkt am Hafen wartete der Bus auf uns, er war durch die Nogat-Haffniederung nach Kahlberg gelangt. Der Bus brachte uns auf einer kleinen geteerten Landstraße (Liep) über die Nehrung zum Strand. Für alle war das eine Enttäuschung, denn jeder, der zuvor in Kahlberg gewesen war, erinnerte sich an die Überquerung der Nehrung durch Kiefernwälder, in denen man, wenn es die Zeit war, Blaubeeren pflücken konnte. Wenn man dann nach einigen Marschminuten das Meer rauschen hörte, waren wir als Kinder nicht mehr zu bremsen, nichts wie hin zum Strand. Die Busfahrt war mehr als ernüchternd. Die Straße endet zwar am Strand, das Meer war auch noch da, einige Fischerboote lagen bei einer Slipanlage, (daher die Teerstraße) der Sand war fein und sauber, das Wasser klar, aber unser altes Kahlberg war es nicht mehr.

Auf der schmalen Nehrungsstraße ging es dann über Stutthof und Tiegenhof nach Elbing zurück. Abends machten wir dann noch einen Bummel durch das Gebiet der früheren Altstadt, um uns die rekonstruierten Häuser im Detail anzusehen, Unser Versuch, in die Marienkirche zu gelangen, schlug fehl. Sie dient offensichtlich nicht mehr ihrem ursprünglichen Zweck. Bei zwei oder drei Häusern, die noch über ihre Originalfassaden verfügten, sahen wir kleine Metallschilder (so klein, daß ich meine Lesebrille aufsetzen mußte, um sie lesen zu können), auf denen in deutsch und polnisch zu lesen war, daß der Wiederaufbau unter finanzieller Beteiligung der Bundesrepublik erfolgt sei. Ein ähnliches Schild fanden wir auch an der Nikolaikirche, übrigens handelte es sich um die einzigen Hinweise, die wir in ganz Elbing in deutscher Sprache fanden.

In der Nikolaikirche fand gerade eine gut besuchte

Abendandacht statt. Auch hier befand sich gegenüber dem Altar eine ziemlich große Filmleinwand, wie wir sie in allen Kirchen sahen, deren Zweck konnten wir nicht herausbekommen. Ich erinnere mich nicht daran, wie das Kircheninnere früher ausgesehen hat, die jetzige Schlichtheit und die Größe des Kirchenschiffes beeindruckten uns jedoch angenehm.

Am nächsten Tag fand die Fahrt über den Oberländischen Kanal statt. Per Bus ging es nach Pr.Holland, dort besuchten wir die Kirche (ebenfalls mit Leinwand), Schwestern in Tracht waren dabei, die Kirche für Fronleichnam zu schmücken. Wir suchten händeringend nach einer Toilette, an einem stallähnlichen Gebäude, etwa sechs oder sieben Meter vom Kircheneingang entfernt, sahen wir eine Tür mit der Aufschrift "toileta", jedoch sie war abgeschlossen. In ihrer Not wandte sich Ingrid an unseren polnischen Reisebegleiter, der beharrte darauf, daß es sich nicht um eine Toilette, sondern um eine Leichenhalle handele. Er sprach jedoch eine der Schwestern an, diese holte einen Schlüssel aus ihrer Rocktasche und -schloß die "Leichenhalle" auf, das Problem war gelöst.

Über wunderhübsche Landstraßen und Alleen erreichten wir Buchwalde, besser gesagt die Försterei Buchwalde, mitten im Wald gelegen, wo wir das Schiffchen nach Elbing besteigen sollten. Dieses ließ etwas auf sich warten, es war also genügend Zeit, sich die technischen Anlagen für den Antrieb der Schlitten auf denen die Schiffe über die Rollberge, oder Schiefen Ebenen, gezogen werden, anzusehen, d.h. das unterschlächtige Mühlenrad, die über mannshohe Kabeltrommeln, die Seilführungen usw. Es ist einfach unvorstellbar, was der Erbauer des Kanals, Georg Jakob Steenke, geleistet hat. Nicht nur, was die Vermessungsarbeiten angeht, oder die Erdarbeiten, sondern auch, wieviel Energie wohl nötig war, um damals die Behörden zu überzeugen und vom Kaiser die nötigen Mittel zu erhalten, so kurz nach dem Freiheitskrieg ! Und das ganze System funktioniert heute noch, ohne Dampf, ohne Strom, nur durch geschickte Ausnutzung der geographischen Gegebenheiten mit Wasserkraft.

Das Boot, das uns übernehmen sollte, kam, ich fragte, da das absenkbare Kapitänshäuschen genietet war, ob es noch aus der Vorkriegszeit stammt, nein, wurde mir erklärt, die jetzt verkehrenden Schiffe seien vor etwa 25 Jahren auf polnischen Werften gebaut worden. Die Fahrt, geruhsam und durch eine idyllische Landschaft, führte uns über fünf Rollberge in den Drausensee und zurück nach Elbing. Unterwegs hörten wir die Nachtigallen (ein Lehrer aus Bad Oldesloe machte uns darauf aufmerksam, ich hatte noch nie eine Nachtigall gehört), sahen Störche und Reiher. und über allem lag eine zeitlose Ruhe.

Die moderne Kirche in der Horst-Wessel Str. (andere Elbing-Besucher hatten uns erzählt, daß sie in der Kirche gewesen seien) ließ uns nicht ruhen, nach dem Essen machten wir uns also wieder auf den Weg und hatten Glück. Wir konnten die Kirche durch das Hauptportal betreten. Ein heller Raum, spartanisch ausgestattet, das durch die Dachfenster tretende Licht machten das Innere

Irgendwie septisch, aber doch architektonisch interessant. Eine provisorische Wand teilt etwa ein Drittel des Innenraumes ab, dahinter befindet sich noch die Baustelle, die wir von aussen gesehen hatten. Wenn die Kirche fertig ist, wird die Größe des Innenraums zumindest optisch mit der Nikolaikirche mithalten können.

Es war noch hell, ich wollte Ingrid unbedingt noch die Heimstätten-Siedlung zeigen, für die ich damals schon geschwärmt habe. Es waren ja nur wenige Schritte durch die Damaschke Str. Wir betraten die Siedlung durch das Turmhaus, alles ist noch vorhanden, nur der Rosengarten (kl. Garten) mit seinen Pergolen fehlt. Der älteste Teil, in der Nähe der Königsberger Str. ist leider abgebrannt. Im großen Rosengarten sind noch ein paar Häuser hinzugekommen, das große Bassin ist noch, aber trocken. Wie überall, traten auch jetzt wieder Erinnerungen zu Tage : Meine Schwester Irma hatte im Rahmen einer Art Pflichtjahr bei einer in den Heimstätten wohnenden Schauspielerin des Elbinger Stadttheaters gearbeitet. In einem Theaterstück hatte diese Dame (ich erinnere mich weder an den Namen der Schauspielerin noch an den des Theaterstücks) sich dadurch umzubringen, daß sie sich einen Dolch durch die Brust bohrte. Der Theaterdolch funktionierte jedoch nicht richtig, er bohrte sich wirklich in die Dame hinein. Es gab einen fürchterlichen Aufstand, da die Kripo davon ausging, daß jemand an dem Dolch herumgebastelt haben mußte.

Die Heimstätten gefielen mir immer noch, wengleich die Parks zwischen den Häusern zwar nicht unordentlich, aber doch nicht gepflegt aussahen.

Es war noch verhältnismäßig hell, also beschlossen wir, auch. Röbern einen Besuch abzustatten. Auf dem Weg dorthin, noch in den Heimstätten, geschah es daß Ingrid zum ersten und einzigen Mal Angst hatte. Ein nicht gerade vertrauenswürdig aussehender Mann verfolgte uns über eine ziemlich lange Strecke hinweg. Wir beschleunigten unsere Schritte und konnten ihn abhängen. In den Heimstätten entdeckte ich aber auch noch Spuren des alten Elbing : Die gußeisernen Gullydeckel trugen auf dem äusseren Ring die Inschrift "F. Komnick Elbing", auf dem Inneren "Kanalisation Elbing".

Der Pulvergrund ist jetzt ein wunderhübscher Park mit Spielplatz und Bänken, einfach ein romantisches Plätzchen. Die Schwimmbäder (kein Zaun trennt mehr das Militärschwimmbad vom zivilen Teil) waren jedoch trocken. Die Holzbrücke zwischen dem großen und dem kleinen Becken ist noch vorhanden, hingegen fehlt das frühere Aufmarschgelände (Erich-Koch-Platz) völlig. Nur Mauerreste der Tribüne stehen noch.

Für den Heimweg in's Hotel nahmen wir die Scharnhorst -, Fichte - und Neugutstraße., zum Teil gibt es noch alten Häuserbestand, sehr viel ist aber mit Plattenhäusern bebaut. Auffällig die großen Parkplätze zwischen den Häusern.

Unser letzter Tag in Elbing brach an, wir hatten für diesen Tag eine Fahrt per Taxi nach Osterode eingeplant. Dieser Tag, der 6. Juni, war jedoch Fronleichnamstag. Unser Busfahrer machte uns darauf aufmerksam, daß alle

Geschäfte geschlossen seien, er schlug daher eine Extratour nach Allenstein vor. Wir stimmten zu unter der Bedingung, daß er uns eine oder zwei Stunden in Osterode zugesteht. Osterode wollte ich unbedingt sehen, da dort meine Großeltern lebten, wir haben dort immer unsere großen Ferien verbracht.

Die Fahrt führte uns durch wunderhübsche Gegenden nach Wormditt, weiter nach Krossen, zu einer Wallfahrtskirche, Anfang 1700 gebaut. Sie gleicht der Wallfahrtskirche 14 - Heiligen, fernab von einer Ortschaft gebaut, z.Zt. unter Restaurierung, dann weiter nach Allenstein. Die Innenstadt war wegen einer Prozession, die wir leider nicht mehr gesehen haben, abgesperrt. Wir wurden zur Mittagsrast entlassen, nach einer guten Pizza im "Pizza Hut" sahen wir uns die Stadt an, ich würde nicht behaupten, daß sie mir gefiel, aber ich habe auch keine Bindung an Allenstein.

Dann erreichten wir Osterode; hübsch wie eh und jeh. Wir verließen den Bus auf dem Marktplatz, keines der vertrauten alten Häuser steht mehr, auch das Rathaus, das den Markt zum Drewenzsee abschloß, fehlt. An gleicher Stelle ist jedoch ein neues Gebäude entstanden. so daß mit den den Markt umgebenden Neubauten die alte Form des Marktplatzes beibehalten worden ist. Im Reiseführer hatten wir von einer Osteroder Komturburg gelesen, eigenartig, daß meine Großeltern nie davon gesprochen oder uns gar die Burg gezeigt hatte. Wir sahen einen Neubau nicht weit vom Drewenzsee, vermutlich ist das die Rekonstruktion der 1945 zerstörten Burg. Uns zog es jedoch zu dem Haus, in dem meine Großeltern gelebt hatten, es steht noch, Scheune und Ställe sowie alle umgebenden Häuser sind jedoch nicht mehr da. Einen Moment hatte ich gezweifelt ob wir in der richtigen Gegend sind, denn auch so markante Gebäude in der Umgebung, wie die Niederlassung der Brauerei Englisch-Brunnen aus Elbing, sind nicht mehr da. Dann machten wir uns auf den Weg zu dem Friedhof in der Nähe der alten Infanteriekaserne, in der mein Vater vor 1914 gedient hatte. Auf dem Friedhof ist mein Vater begraben. Kein Zaun, kein schmiedeeisernes Tor war zu sehen, der Friedhof : ein Wald mit Schlängelpfaden dazwischen. Ich hatte das Gefühl, daß Ingrid mir nicht glaubte, als ich sagte, daß dieses der Friedhof sei. An einem Efeurechteck unter den hohen Bäumen war jedoch zu erkennen, daß sich hier einmal um einen Friedhof gehandelt haben muß. Später sahen wir noch zwei Rosenstöcke mit Knospen im Unterholz. Das Grab meines Vaters haben wir nicht gefunden. Wir verließen den Friedhof durch den Haupteingang, hier steht noch das Eingangstor, und ein gepflasterter Weg mit Mauern an beiden Seiten fuhr in das Friedhofsgelände hinein. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die kämpfenden russischen Einheiten bei der Eroberung Osterodes den Friedhof verwüstet haben sollen.

Wir gingen zurück zur Stadt an den Drewenzsee, dann über die Eisenbahnshranke zur evangelischen Kirche, in der meine Großeltern getraut wurden (ich war damals nicht dabei). 1943 feierten sie dort ihre Goldene Hoch-

zeit. In der Kirche fand ein katholischer Gottesdienst statt und jetzt fanden wir die Erklärung für die Leinwände in den Kirchen : auf diese werden die Gesangbuchtexte projiziert. Die Gemeinde sang ein hübsches Lied, das ich nicht kannte. Vielleicht lag es an der Erinnerung an die Großeltern, die ich sehr geliebt habe, an das nicht mehr existierende Grab meines Vaters, sei es wie es sei, in mir kam so etwas wie eine traurig-feierliche Stimmung auf.

Die uns von unserem Busfahrer zugestandene Zeit war um, wir mußten nach Elbing zurück.

Den letzten Tag in Elbing wollten wir ruhig ausklingen lassen, wir fuhren mit-der Straßenbahn nach Vogelsang, an den Kasernen in der Königsberger Str. vorbei (alle Kasernen in Elbing scheinen intakt geblieben zu sein) und gingen im Wald an der Hommel entlang spazieren. Es war unbeschreiblich schön, auch für Ingrid, die, so hatte ich den Eindruck, Elbing und die Umgebung lieben gelernt hatte. Auf meine Frage, ob wir wieder herkommen, antwortete sie jedenfalls mit einem spontanen "Ja".

Früh morgens startete der Bus in Richtung Marienburg, dort machten wir eine Führung mit. Die Erklärungen entsprachen denen, die ich von früher her kannte, keine Polemik oder ähnliches, lediglich ein anderer Blickwinkel. Danach war eine Mittagspause in Marien-

Werder vorgesehen. Ich freute mich darauf, die Burg wiederzusehen, denn dort hatte ich für eine Zeit die Gebietsführerschule besucht. Der Fahrer fand jedoch keinen geeigneten Parkplatz und so ging es ohne Aufenthalt nach Graudenz weiter, Schade ! Hier parkte der Bus direkt an der Weichsel. Graudenz blieb wohl unbeschädigt, ebenso Kulm, wo wir für eine Stunde Rast machten. Wir schauten uns das Rathaus mit dem 4,35 m langen Eichstab an. Vor dem Rathaus fand Markt statt, es gab aber nur das, was wir von den Polenmärkten her kennen. übernachtet wurde in Schneidemühl, wahrlich keine ansprechende Stadt. Wir übernachteten in einem 15 stöckigen Hotel (RADLON) Von der Straße her drang so viel Lärm ins ~~Zimmer~~, daß an Schlafen kaum zu denken war, zudem übten Düsenjäger Tiefflüge über der Stadt, solange es noch annehmbar hell war. Wir waren froh, als die Nacht vorüber war.

Von Schneidemühl ging es dann zurück, der Fahrer wählte für die Rückfahrt eine andere Strecke über Schwedt. Vor Berlin wurde in Liebenwalde eine Mittagspause eingelegt, dann ging es weiter. Hamburg erreichten wir bei wolkenbruchartigem Regen, zum Glück standen die telefonisch herbeigerufenen Taxen bereit, wir waren zurück in der "Neuen Heimat."

Fund im Bernstein: Dino-Echse schläft seit 40 Millionen Jahren

Mit ruckartigen Bewegungen gleitet die kleine Echse durch den Bernsteinwald, nahe der Ostseeküste im heutigen Polen. Das erst wenige Tage alte Reptil ist auf der Hut vor Freßfeinden. Und davon gibt es viele im Eozän, einem Zeitalter, lange bevor es Menschen gab. Doch plötzlich ist der

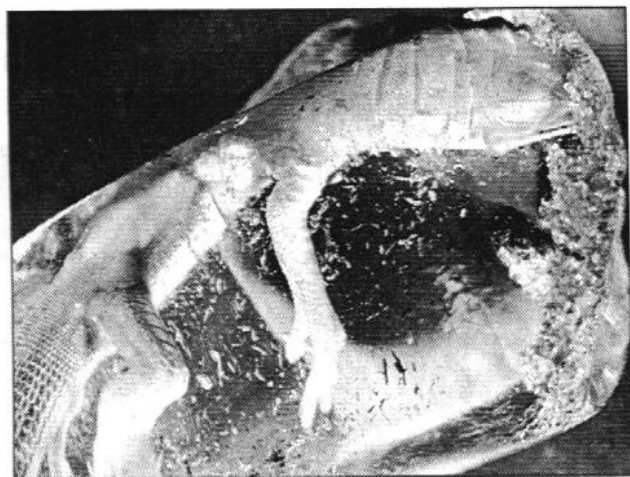
Ausflug der kleinen Echse beendet - herabtropfendes Harz wird zu einem Gefängnis für sehr lange Zeit. Ein fast ewig dauernder Schlaf beginnt.

40 Millionen Jahre später finden Wieslaw und Gabriela Gierlowski bei Stogi, einem Vorort von Danzig, einen dicken Bernsteinklumpen. Im Inneren des 5,5

mal 3,7 Zentimeter großen Klumpen ist der Mini-Dino. Eine Sensation, denn es handelt sich um eine vollständige, seit mindestens 18 Millionen Jahren ausgestorbene Echse.

"Der Fund ist unglaublich, meist werden nur Insekten oder Spinnen im Bernstein eingeschlossen. Wirbeltiere sind viel zu kräftig und können sich in der Regel aus dem Harz befreien", sagt Hans-Georg Herbig vom Lehrstuhl für historische Geologie der Universität Köln. Trotz jahrzehntelanger Suche in tausenden Tonnen Material wurde im baltischen Bernstein - und auch sonst nirgends auf der Welt - niemals zuvor ein komplett erhaltenes Wirbeltier gefunden.

Der Fund wurde Anfang Februar im Geologischen Museum Warschau vorgestellt. Für die Museumsbesucher aber bleibt der Minisaurier bis zum ~~Ende~~ der wissenschaftlichen Untersuchung unzugänglich.



Spaziergänger fanden sie in der Nähe von Danzig: Eine Mini-Echse, eingeschlossen in Bernstein.

Foto: dpa

Schon einmal berichteten wir in unserem Kurier über einen spektakulären Bernsteinfund in der alten Heimat. Auch diesen Zeitungsausschnitt fand für uns unser Club-Mitglied Margot Ebenhan. So wie wir etwas über die weitere Untersuchung des kleinen Tierchen erfahren, werden wir weiter berichten.